

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Lebter Jahrgang.

95.

Mittwoch, 29. Novemb.

1837.

Der P a f.

„Ist es denn wahr, Leo, und kann ich dir gratuliren, du willst dich verheirathen?“

„Allerdings . . . du siehst hier dieses Felleisen und diesen Nachtsack; in einer Stunde fahre ich mit der Dillgence ab; morgen Abend bin ich in Montargis, und übermorgen präsentire ich mich meiner Zukünftigen, die einige Stunden von da auf dem Lande wohnt.“

„Und ist sie schön, deine Zukünftige?“

„Charmant . . . Ich habe sie zwar noch nicht gesehen, allein mein Onkel Lombard, der mir die Gefälligkeit erwiesen hat, diese Heirath einzuleiten, hat mir von dem Mädchen ein reizendes Bild entworfen. Achtzehn Jahre alt, blond, hunderttausend Franken Heirathsgut, und noch einmal so viel in der Zukunft. Du sollst sie sehen, Julius; denn du bist einer von den wenigen Freunden, denen meine Thüre auch in der Zukunft stets offen stehen wird.“

„Schön! ich danke. Doch der Augenblick deiner Abreise nähert sich; leb' wohl denn. Glückliche Reise und frohes Wiedersehen!“

Leo Durand war ein junger Mann von gefälligem Aeußern; sein Gesicht war angenehm, und sein Geist zwar nicht glänzend, aber doch mehr als mittelmäßig. Er war bescheiden, gab keine Blöße, hatte nichts Auffallendes, und lebte somit unbemerkt in der Welt. Indessen war sein Charakter doch nicht ganz frei von einer gewissen Originalität. In einem Alter von zwanzig Jahren ließ er sich selbst überlassen, Herr seiner Handlungen und seines Vermögens, hatte er sich stets dem Eölibat abhold gezeigt; er hatte weder den Geschmack, noch die Neigungen, welche dem ehelosen Leben einen Werth verleihen; für ihn hatte die Unabhängigkeit keinen Reiz; er floh lärmende Vergnügungen und fürchtete sich vor galanten Abenteuern. Die Liebe war nach

feinen Begriffen eine zarte und dauernde Leidenschaft. Von etwas schwachem und lenksamem Charakter, geneigt, die Meinung Anderer anzunehmen, bereitwillig zu gehorchen, und willig sich leiten zu lassen, fühlte er sich für die Ehe geschaffen; und dennoch hatte Niemand bis jetzt die Eigenschaften bemerkt, die ihn zu einem guten Ehemanne stempelten und die für eine glückliche Ehe Gewähr leisten konnten; und so war Leo, ungeachtet seiner Einkünfte von jährlichen sechstausend Franken und seiner großen Lust, sich zu verheirathen, in seinem achtundzwanzigsten Jahre immer noch unverheirathet.

Leo wandte sich eben so unbedonnen als ungeduldig zuerst an eine junge Wittwe, die ihn durch ihre Koketterie gefesselt hatte, und machte ihr einen förmlichen Heirathsantrag. Die Wittwe, die sich das nicht erwartet hatte, war sehr überrascht, als sie sah, daß die Sache eine ernste Wendung nahm, aber sie schlug die Annehmlichkeiten des Wittwenstandes viel zu hoch an, als daß sie sich hätte entschließen können, Verzicht darauf zu leisten. Sie dankte daher ihrem ehrfurchtsvollen Anbeter und gab ihm einen Korb. Dies brachte Leo aus der Fassung, und er ward bei ferneren Schritten linksch und mißtrauisch. Als er dreimal gescheitert war, sprach man von seinen Niederlagen, und die Familien, mit denen er eine Verbindung suchte, erschrakten hierüber. „Er wurde von Fräulein M. . . ., N. . . . und D. . . . abgewiesen; es muß wohl,“ flüsterete man sich zu, „trotz dem äußern Scheine, irgend eine verborgene Ursache zu Grunde liegen.“

Natürlich hatte man ein weites Feld zu allen möglichen Vermuthungen, zu den abgeschmacktesten Auslegungen, und wie es zu gehen pflegt, man raunte sich dies und jenes ins Ohr, so grundlos es auch war. So verfloßen mehrere Jahre, und Leo, niedergedrückt von dem Gewichte seines Mißgeschicks und entmuthigt von seinen Niederlagen, verlor am Ende vollends den Muth zu jedem weitem Schritte.

Glücklicher Weise kam ihm Onkel Lombard zu Hilfe, der als ehemaliger Handlungsreisender seinen alten theuern Gewohnheiten so wenig entsagen mochte, daß er, obgleich reich geworden und in einem bedeutenden Geschäftetheiligt, selbst als Chef des Hauses sich die Reisen vorbehielt. Seit dreißig Jahren schon durchreiste Lombard Frankreich, und behauptete, in allen Departements Liebesverbindungen zu haben. Uebrigens war er hübsch genug, um diesen galanten Kosmopolitismus zu rechtfertigen. Obgleich großer Anhänger des Cölibats, hatte er nie Leo's Neigung zu bekämpfen gesucht. Liberal im wahren Sinn, hatte er den Grundsatz, Jeden nach seinem Geschmake leben zu lassen. Im Begriff, eine größere Tour zu machen, sagte er seinem Neffen:

„Sei du ganz ruhig, mein Junge, ich nehme es auf mich, dir in der Provinz eine vollkommen gute Partie auszufinden; ich werde die Sache abmachen, und du brauchst nichts zu thun, als zu kommen und die Heirath zu vollziehen. Du kannst dich in dieser Beziehung auf mich verlassen, ich habe eine glückliche Hand. In einem Monate sollst du von mir hören.“

Onkel Lombard hatte Wort gehalten; drei Wochen nach seiner Abreise schrieb er an seinen Neffen:

„Mein lieber Freund! ich habe das Vergnügen, dich zu benachrichtigen, daß ich, unserer Verabredung zu Folge, eine prächtige Partie für dich ausgesucht habe; ein junges Mädchen, schön wie ein Engel, blaue herrliche Augen,

blonde
ten Ken
Mitgift
pfung d
taure,
ohne W
Proven
Freude
Wünsch

„

tillois,

„

voll H

bleau h

zwanzig

benzimm

gence i

rüsten,

sorgfäl

wieder

men di

den Si

der in

„

seiner

Lombard

chen, d

dies in

sie gan

künfte

zu find

genomm

geschla

Zeit e

gis pa

Wittw

lassen

und m

war hi

Behar

davon

er gän

eingel

eintre

blonde Haare, und einzige Tochter einer Mutter, die fünfzehntausend Franken Renten aus sicherem Fonds bezieht. Sie erhält hunderttausend Franken Mitgift. Ich hoffe, du wirst mit mir zufrieden sein. Reise sogleich nach Empfang dieses Briefes ab, und säume nicht, die Heirath zu vollziehen. Ich be-
daure, deiner Hochzeit nicht beiwohnen zu können, da ich genöthigt bin, mich ohne Verzug nach Marseille zu begeben, und wenigstens zwei Monate in der Provence zu verweilen. Bei meiner Zurückkunft wird es mir zur großen Freude gereichen, dich am häuslichen Herde zu finden; und meine besten Wünsche für euer Glück begleiten Euch. Bis dahin lebe wohl, mein Freund.

Dein ergebener Onkel

Isidor Lombard.“

„P. S. Du erhältst hier die Adresse deiner Braut: Mlle. Euphrosine Duttillois, bei Mad. Duttillois, bei ihrer Mutter, zu Bony, bei Montargis.“

Dieser Brief versetzte Leo in die größte Freude. Er reiste heiter und voll Hoffnung ab, und träumte von einer reizenden Zukunft. In Fontainebleau hielt die Dilligence an, und der Kondukteur gestattete den Reisenden zwanzig Minuten zum Mittagessen. Man setzte sich zu Tische. In einem Nebenzimmer endigten die Reisenden einer anderen, von Lyon kommenden Dilligence ihre Mahlzeit, und waren eben im Begriffe, sich wieder zur Abreise zu rüsten, als Gensd'armen erschienen und die Vasse zu sehen verlangten, die sorgfältig eingesammelt und besichtigt wurden; denn man vermuthete damals wieder eine, ich weiß nicht mehr, welche Verschwörung. Nachdem die Gensd'armen die gewöhnlichen Formalitäten beobachtet hatten, gingen sie um die beiden Tische herum, riefen jeden Reisenden namentlich auf und setzten ihn wieder in Besiz seines Vasses.

Während Leo auf der Straße nach Montargis dahinrollte, gedachte man seiner zu Bony. Euphrosine Duttillois verdiente das Lob, welches der Onkel Lombard ihrer Schönheit ertheilt hatte; sie war ein junges reizendes Mädchen, das keinen andern Fehler hatte, als ein wenig eigenwillig zu sein, wie dies in der Regel alle verzogenen Kinder sind; und in dieser Beziehung paßte sie ganz für Leo. Als Erbin von fünfzehntausend Franken jährlicher Einkünfte, war Euphrosine zu reich, um in Bony eine passende Partie für sich zu finden; auch hatte es noch Keiner gewagt, sich um sie zu bewerben, ausgenommen ein Vetter von ihr, Pamphilius Javin, ein Söldner, den sie aus-
geschlagen hatte, der jedoch noch immer an ihr hing, und von Zeit zu Zeit einen neuen Angriff wagte. Als nun Onkel Isidor Lombard Montargis passirte, erinnerte er sich, daß sein verstorbener Freund Duttillois eine Wittve mit einer einzigen Tochter und einem ansehnlichen Vermögen hinterlassen habe; er begab sich nach Bony, fand Euphrosine nach seinem Geschmack, und machte seinen Antrag, der auch angenommen wurde. Pamphilius Javin war hierüber untröstlich; er hatte immer noch darauf gerechnet, durch seine Beharrlichkeit und durch den Mangel an Mitbewerbern in Bony den Sieg davon zu tragen; als er jedoch sah, daß Paris in Wettkampf trete, verlor er gänzlich alle Hoffnung. Nachdem Onkel Lombard die Heirath seines Neffen eingeleitet hatte, war er abgereist. Leo sollte den folgenden Tag in Bony eintreffen; Madame Duttillois unterhielt ihre Tochter mit ihren zukünftigen

Pflichten und Rechten, und Euphrosine, die seit einer Stunde in träumendem Stillschweigen verharrt hatte, unterbrach jetzt plötzlich ihre Mutter und sagte:

„Es scheint mir, daß wir uns doch ein wenig zu sehr beeilt haben, Herrn Durand, auf die Empfehlung seines Onkels, anzunehmen.“

„Herr Lombard,“ erwiderte ihre Mutter, „ist unfähig, uns zu täuschen. Ueberdies hat mein Notar über Alles die nöthige Erkundigung eingezogen.“

„Ich zweifle nicht an seinen sechstausend Franken jährlicher Einkünfte; ich will auch gerne glauben, daß er von guter Familie ist, und daß man gegen seine Sitten nichts einzuwenden hat. Dies ist alles ganz gut für Sie, Sie haben Ihrer Verantwortlichkeit als Mutter Genüge gethan, und werden Ihrer Tochter ein schickliches Loos bereitet haben; aber für mich ist dies nicht hinlänglich; der Herr muß mir auch gefallen, und ich glaube, bemerkt zu haben, daß, so sehr auch Herr Lombard den Charakter seines Neffen rühmte, er es doch stets vermied, etwas über dessen Person zu sagen.“

(Beschluß folgt.)

Die Königin Victoria.

(Aus einem Schreiben aus London.)

Die Königin ist von mittlerem Wuchse, eher klein als groß, ihre Augen sind groß und ziemlich wohl geschnitten, ihre Stirn verräth Intelligenz, ihr Taint ist von einem tiefen Blaugelb, auf dem oft eine frische Röthe sich zeigt. Sie ist außerdem bemerkenswerth durch die Einfachheit ihres guten Geschmacks, den sie in ihrer Toilette jedesmal zeigt, wenn ihre Funktionen es ihr nicht nöthig machen, ein mit Zierathen überladenes Kostume anzuthun. Ihre glatten Haare sind in der Regel in Flechten geordnet, und ihr Vuz ist der eines ungen eleganten und einfachen Mädchens, das in der Sorge, seine Reize zu erhöhen, weit mehr auf seine 18 Jahre, als auf sein Diadem vertraut. Ich habe die Königin Victoria mehrmals gesehen, und erst neulich betrachtete ich sie, als sie mit süßer Nührung unter den Blumen-Gewinden anhielt, mit denen man einen schönen Triumphbogen geschmückt hatte, und diesmal war ich betroffen über ihre wechselnde Gesichtsfarbe und ihre nichts weniger als feste Gesundheit. In Hinsicht auf den Charakter der Königin kann ich Ihnen nicht mit derselben Bestimmtheit etwas sagen. Wenn jedoch dem, was man sich von ihr erzählt, Glauben heizumessen ist, so würde sie im Allgemeinen die Eigenschaften haben, die man den englischen Frauen überhaupt beilegt. Sie ist zurückhaltend, kaltblütig, und besitzt, wie man sagt, im erstaunlichen Grade das Vermögen, das man in diesem Lande sehr hoch anschlägt, und das hauptsächlich darin besteht, sich seiner Gefühle, und seiner Ideen Meister zu machen. Es ist das, was man hier zu Lande selfs preservation (Selbstzurückhaltung) nennt. Man fügt noch hinzu, daß sie eine seltene Festigkeit des Willens hat. Zu Zeiten scheint sie durch ihre hohe Stellung beglückt; dann gibt sie sich einer freudigen Laune hin, und macht heisende und spottende Wize. Dessen soll sie jedoch finster, widerwärtig gestimmt und misanthropisch sein. Die Atmosphäre hat einen außerordentlichen Einfluß auf sie; ihre Augen, ihr Ge-

sicht, ihr Teint, ihre Stimme richten sich nach allen Wechselln des in ihrem Lande so veränderlichen Wetters, je nachdem eben die Sonne scheint, der Wind weht, oder eine Wolke vorüberzieht. In dieser Beziehung könnte sie den besten Barometer in ihrem Lande abgeben, wenn sie nicht andererseits genug Ueberlegung und Selbstbeherrschung besäße, um diese physischen Einflüsse, die übrigens immer schwächer sind als die moralischen Eindrücke, zu beherrschen. — Gegenwärtig scheint sie hauptsächlich für zwei Dinge eingenommen: für das Pferd und die Musik. Sie ist sehr musikalisch, und ihr Lehrer Lablache soll gesagt haben, ihre Stimme sei sanft und rein, und ihr Geschnaal gebildet. Sie reitet mit großer Kühnheit und besonderer Anmuth. Von Staats: Geschäften läßt sie gern mit sich reden, nur darf es nicht zu lange sein. Lord Melbourne und Lord Palmerston hatten seit ihrem Aufenthalt zu Windsor häufig Audienz und waren überhaupt viel um die Monarchin; der Premier: Minister hat kürzlich Befehl erhalten, sich nach Brighton zu verfügen, wo ihm wahrscheinlich dieselbe Gunst zu Theil wird.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon:Zeitung.

Wien. Es ist gewiß, daß in Kurzem hier eine italiensische Garde errichtet werden wird. Es wird für dieselbe bereits ein Kais. Gebäude auf der Landstraße eingerichtet.

Buntes aus Paris. Der berühmte Cherubini hat Hrn. Boisselot, Schüler und Schwiegersohn des verstorbenen rühmlich bekannten Tonkünstlers Lesueur, ersucht, die durch dessen Tod erlebige Stelle am Konservatorium ad interim zu übernehmen. — Der Pariser L'ami de la religion Nro. 2284 berichtet, daß die Affissen von Finis: terre vor kurzem den Franz Maze, einen ehemaligen Domestiken, der die Wittwe Lemins, welche 5 kleine Kinder hatte, geheirathet hatte, der er bald nach der Hochzeit sagte, er würde ihre Kinder nicht ernähren. zum Tode verurtheilt haben, weil er seine Stiefkinder, um sich ihrer zu entledigen, nach und nach durch Fußtritte, Zusammenrücken mit den Armen, Erdrosseln umgebracht hatte. — Wie nach:

lässig der Almanach Royal 1838, der erst vor kurzem erschien, redigirt wurde, erhellt unter andern daraus, daß unter den Kardinalen der verstorbene Graner Erzbischof und Primas R u d n a y als lebend angeführt wird. Der Ami de la religion rügt dies zwar, sagt aber, daß Rudnay am 13. Dezember 1832 gestorben sei, anstatt 1831. Doch wundere man sich nicht, daß der Pariser Almanach Royal den Graner Erzbischof Rudnay noch im J. 1837 leben läßt, da er auch den bereits am 26. Juli 1825 gestorbenen Bischof von Viviers, Andreas Molin, als noch lebend anführt! — Der Ami de la religion bemerkt Nro 2844, daß seit der Juli:Revolution keine Industrie so im Wachsen ist als die Industrie der Diebe, mit welcher sich deswegen auch alle Zeitungsnummern beschäftigen. — Im Oktob. wurde bei dem Polizeigericht von Paris der Bäcker Dulicour angeklagt, Brod verkauft zu haben, welches nicht das rechtmäßige Gewicht hatte. Der ihn anklagende königl. Procurator, Hr. Fou:

quet, bemerkte, daß dieser Bäcker binnen Zeit eines Jahres 13 Mal wegen zu geringen Gewichts angeklagt wurde u. trug deswegen auf das Maximum der Strafe an. Diese Strafe genehmigte der Präsident des Polizeigerichts, Hr. Forcade la Roquette und ersuchte den Kön. Procurator, den Polizeipräfekten auf jenen betrügerischen Bäcker, zum Besten der arbeitenden Klasse, aufmerksam zu machen. (Wenn bei uns die Bäcker wegen unrichtigen Gewichts eben so streng bestraft würden, wie in Paris, würden die Kerker, bis die Strafe Eindruck machen würde, nicht leer. In den meisten Städten sind die Brode, Semmel und Kipfel noch so klein, als damals, da der Mezen Getreide 12 bis 15 fl. W. kostete!) — Am 1. Januar 1838 werden die Spielhäuser geschlossen, die leuchtenden No 113 und 119 werden also im Palais-Royal verschwinden. Frascati wird seine Salons schließen, Hunderte von kleinen Winkel, Rouletten werden sich emporzuschwingen suchen, jedoch hat die Polizei strenge Befehle erhalten. Eine Dame deutschen Namens, M. d. S., glänzt jetzt in erster Größe unter diesen fashionablen coupe-gorges oder coupe-bourses. — In dem Salon von No. 113, im Palais-Royal, wird sich die reiche englische Beauerei aus den elysäischen Feldern ansiedeln. Alle u. Vorter werden also nun das rouge et noir erzeugen. Paris trinkt jetzt mit jedem Tage mehr englisches, flämändisches und Lyoner Bier. — Man hat vier freigelassene Galeerensträflinge verhaftet, die eine Diebsbande organisiert hatten. Man schreibt ihr insbesondere die häufigen Einbrüche in Juwelierläden zu. Einer der Verhafteten entsprang jedoch, als man ihn vom Verhör ins Gefängniß zurückführen wollte. — Mit Stolz melden die Pariser Journale, daß die Erfolge der Dem. Taglioni in

Vetersburg ans Unglaubliche grenzen. Der Fürst D... hat ihr einen wunderschönen Schlitten verehrt, dessen Räder (sic!) mit Silber beschlagen seien. — Die große und schöne Gallerie des Louvre wird ein wahres Künstleratelier; lezthin waren dort an einem Tage über tausend Staffeleien aufgestellt u. überdies gingen über 6000 Fremde darin herum. — Die muslimische Welt ist äußerst gespannt auf die nahe bevorstehende Eröffnung des Kasino Vaganinis. Man spricht mit Entzücken von den Wundern, die dieser prachtvoll ausgestattete, in dessen reich verzierten Sälen sich die elegante Pariser Welt nebst den ausgezeichneten Fremden vereinigen soll. Vaganini wird theils selbst dort spielen, theils die Ausführung der Meisterwerke der großen Meister leiten.

New-York. Die Engländer u. Amerikaner zeichnen sich durch ihre markt-schreierischen Ankündigungen aus und wir haben bereits mehrmals Proben davon mitgetheilt; hier noch einige andere. Auf dem Schilde eines Schneiders in New-York liest man mit großen Buchstaben: „Hierher! Hierher! Kommt zu mir Alle, die Ihr nakt seid, und ich will Euch kleiden.“ Ein Kaufmann in Mississippi, der seine Kunden zu Zahlung anfeuern wollte, ließ in die Zeitungen einrücken: „Blut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was Ihr mir schuldig seid.“ Eine der besten dieser Anzeigen aber ist die eines Quacksalbers, der dem Publikum anzeigen wollte, er könne böse Augen heilen. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: „Möge kein Blinder dies übersehen!“

Hil desheim. Der hiesige Naturforscher Dr. Schrader, der von hier nach Nordamerika abreiste, ist daselbst bereits glücklich angelangt und sammelt mit allem Eifer Naturalien.

U
von 183
wohner
jezt aber
künste
richten
men ges
Mietbe
gen Se
Athen
Gottesb
ren der
römisch
höfen g
meinde,
Der Kön
gesunde
ein Mi
schiede
königlic
sche un
die über
Univer
Freistell
hellenis
ein Ge
verschie
von der
gestiftet
Die eh
einem C
Die vor
verspre
finden s
außerde
und vie
sen Wa
Die Ne
um die
Athens
men si
alten K
nigen,
der St
S
jahresch
für nach

Athen. Nach der Volkszählung von 1833 belief sich die Zahl der Einwohner von Athen kaum auf 7000, jetzt aber ist sie bereits 15,000. Die Einkünfte sind nach den Rechenschaftsberichten von 1836 auf 120,000 Drachmen gestiegen. Ihre Quellen sind die Miethe für die der Regierung gehörigen Gebäude, die Accise u. s. w. Athen zählt 13 Kirchen, in welchen Gottesdienst gehalten wird, 12 gehören der orientalischen Kirche, eine der römisch-katholischen. Von zwei Friedhöfen gehört der eine der griech. Gemeinde, der andere der protestantischen. Der königl. Palast hat eine schöne und gesunde Lage. In Athen befinden sich: ein Militär- und Civil-Hospital, verschiedene Kasernen, ein Münzhaus, die königliche Druckerei, neun typographische und sieben lithographische Pressen, die über 70 Arbeiter beschäftigen, eine Universität, ein Gymnasium (mit 30 Freistellen für arme Schüler), eine hellenische Schule, eine Stadtschule, ein Seminar für Schullehrer, außer verschiedenen Privatschulen (z. B. der von den amerikanischen Philhellenen gestifteten und unterhaltenen Schule). Die ehemalige türkische Schule ist zu einem Gefängniß eingerichtet worden. Die von Fremden angelegten Fabriken versprechen zu gedeihen. In Athen befinden sich 20 öffentliche Brunnen, und außerdem werden noch die öffentlichen und vielen Privatgebäude von der großen Wasserleitung mit Wasser versehen. Die Regierung hat nichts verabsäumt, um die Gesundheit der Bewohner Athens sicher zu stellen. Große Summen sind verwendet worden, um die alten Kanäle auszubessern und zu reinigen, welche die Unreinigkeiten aus der Stadt ableiten.

Stuttgart. Die neue vierteljahresschrift, die bei Cotta erscheint, ist für nächstens angekündigt, aber noch

nicht erschienen; dafür ist aber das Schiller's Album da, das sich bereits in dem hier herauskommenden „Spiegel“ einer sehr glimpflichen, schonenenden Beurtheilung zu erfreuen hat. Auffallend ist es, daß so wenig von den jüngern Autoren eingesandt wurden, namentlich von den jetzt Epoche machenden Köpfen nichts. Der treffliche Stahlstich, der uns das Schiller-Monument versinnlicht, hat mich nicht befriedigt. Die gebeugte Haltung des Dichters scheint mehr seinem körperlichen Lebenszustand anzugehören; der uns aber aus den Werken des großen Mannes nirgends erschüttert wird. Ich will recht gern glauben, daß das kolossale Standbild aus Erz dennoch einen erhebenden Eindruck machen wird; da muß man aber abziehen, was eben auf Rechnung der Größe und Materials, die an und für sich schon imponiren, zu stehen kommt. Die Idee erwies mir nicht glücklich, Schiller so zu bilden. Wie ganz anders ist da Danneker's Büste aufgefaßt.

Genève. Hier stürzten vor einigen Tagen 3 Kinder in die Schelde; eine Dame von hohem Rang, Madam Colpaert, geb. van Maldeghem, sah das Unglück, sprang in den Fluß und rettete mit Lebensgefahr die Kinder vom Ertrinken. Mad. Colpaert hat sich indeß bei ihrem menschenfreundlichen Bemühen eine Erkältung zugezogen, welche sie auf das Krankenlager geworfen hat.

Buntes aus London. Thalberg, der gegenwärtig in England reiset, überall Bewunderung erregt und eine reiche Guineenernte hält, läßt sich überall hin sein Pianoforte schaffen. Dieses Instrument hat nun bereits eine Reise von mehr als 1400 Meilen gemacht u. ist in mehr als dreißig Konzerten gespielt worden, ohne daß es

einmal brauchte gestimmt zu werden. — Vor einigen Tagen erschienen zwei 15-jährige Mädchen, deren Aussehen und Kleidung das größte Elend verriethen, vor dem Magistrat von Kensington und flehten weinend um Aufnahme in ein Gefängniß. Sie sagten: „Unsere Eltern sind gestorben. Wir haben keine Verwandten und kein Obdach. Die 5 letzten Monate brachten wir die Nächte in den Parks und in den Feldern zu, wofür wir 30 Tage ins Gefängniß gesetzt wurden. Nach unserem Austritt war der Park wieder unsere einzige Schlafstätte. Ein Volkeidienner führte uns auf Befehl des Hrn. Barlow (eines der anwesenden Magistraten) zu dem Gemeindevorsteher, der uns nach langem Warten in seinem Vorzimmer zuletzt weggehen hieß, ohne uns einen Heller zu geben; wir seien alt genug, um uns selbst fortzuhelfen. Als wir ihm sagten, daß wir verhungern müßten, erwiderte er, wir sollen uns an den Herrn wenden, der uns gesandt habe.“ — Hr. Barlow: „Ich kann nichts für euch thun, als euch nach eurem Wunsche ins Gefängniß schicken.“ — Die Mädchen weinend: „Wir würden Ihnen dafür sehr dankbar sein.“ — Hr. Barlow: „Ich schicke euch nicht gern ins Besserungshaus, weil Ihr dort nur schlechter werdet (!!!). In diesem Augenblicke weiß ich keinen geeigneteren Ort für euch, als das Gefängniß. Geht für 13 Tage hin und kommt nach eurem Austritt gleich hierher. Indessen will ich für euch ein Unterkommen in einer Anstalt suchen, deren Direktion sich nächstens versammelt.“ — Die armen Mädchen bezeugten schluchzend dem würdigen Magi-

straten ihren Dank und wurden ins Gefängniß geführt. — Ein seit 30 Jahren angestellter Kutscher der Königin von England hat sich neulich erkängt, weil bei dem Fest in der City eines seiner Pferde beim Anblick einer Fahne scheu wurde, und er den Spott seiner Kameraden hierüber nicht ertragen konnte.

Berlin. Dem hiesigen Bankier Wilhelm Beer, auch in der wissenschaftlichen Welt rühmlich bekannt, welchen erst kürzlich der König von Dänemark zum Ritter des Dannebrogordens ernannte, ist nunmehr auch von unserm, jedes Verdienst würdigenden Könige das Prädikat eines geheimen Rathes beigelegt worden.

Local-Beitrag.

Morelly und Böhl. Morelly's letzte Reunion, die am 19. d. M. im Redoutensaal abgehalten wurde, zog eine große Versammlung an. Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 1500. Es amüsete sich Alles aufs Angenehmste bei dem Wettstreit der beiden Orchester, die einerseits unter der Regide Morelly und andererseits unter jener unser beliebtesten Musikdirectors Hrn. Böhl's, in Hervorbringung leichter und erheitender Weisen ihre Kräfte maßen. Daß Hr. Böhl im Angesichte Morelly's, sonst einer der ersten Wiener Tanzmusik-Regenten, so erfolgreich hervortrat, daß er mit vielem Vergnügen angehört wurde, erreicht seinen Fortschreiten eben so sehr zur Ehre, als wir uns freuen, in ihm einen stabilen Musikdirector zu besitzen, der unsern Ballunterhaltungen durch eine wohl dirigirte Musik, Seele und Leben zu verleihen befähigt ist.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 23.

Halbjähriger Preis 4. R., mit freier Postzusendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. M. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Wien (Festung), außerhalb des Wasserthors) in E. Müller's und F. Tomasch's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

96.

W
Jahr 1838
würdigem.
fallen, er
und Berch
tigen Jah
dem Profr
te effli

1.

2.

und zwar
ben den n
jedemfalls
hend auß

W
den b i l d
Spiegel d
sehr bedeut
erwünscht
von der Po
Fall ist, w
die hintent

Di
geäußert
nur ein